

Christoph JAMME – Stefan MATUSCHEK, Handbuch der Mythologie. Unter Mitarbeit von Thomas Bargatzky, Renate Bartl, Manuel Baumbach, Kai Brodersen, Hans-Werner Fischer-Elfert, Iris Gareis, Manfred Krebernik, Ylva Monschein und Thomas Oberlies. 2., unveränderte Ausgabe. Darmstadt: Philipp von Zabern 2017, 368 S.

Wer einmal eine Vorlesung über antike Mythologie ‚für Hörerinnen und Hörer aller Fakultäten‘ gehalten hat, weiß: Mythologie ist ‚in‘. Viele junge Studentinnen und Studenten sind als Kinder und Jugendliche mit kreativen Rezeptionsergebnissen wie dem Disney-Film *Hercules* (1997) oder der Fantasy-Buchreihe *Percy Jackson* (Rick Riordan, 2005–2009), die die Götter der griechischen Mythologie an die heutige Ostküste der USA verlagert, in Berührung gekommen und möchten später mehr über die Ursprünge und Quellen dieser reichen Erzählschätze erfahren. Einführende Darstellungen zur Mythologie der Griechen und Römer existieren darum in ebenso großer Zahl wie entsprechende Nacherzählungen (Letztere stehen – zumindest im deutschsprachigen Raum – alle in der Tradition Gustav Schwabs), doch nur wenige bieten einen dezidiert komparatistischen, sprich kulturübergreifenden, d.h. über die griechische und römische Antike hinausgehenden Zugang. Das von Christoph Jamme und Stefan Matuschek unter Mitarbeit zahlreicher namhafter Gelehrter verfasste *Handbuch der Mythologie* springt in diese Bresche: Vorgestellt und diskutiert werden hier in sechs Großkapiteln nichts weniger als die „Mythen der Welt“. Jedes Großkapitel verfügt über eine Einleitung sowie weitere Unterkapitel, in denen jeweils relevante Aspekte wie z.B. Überlieferungsformen und -kontexte oder generische Eigenheiten spezifischer Texte, in denen Mythen eine Rolle spielen, diskutiert werden. Darauf folgen separate Einträge, welche (den Gegebenheiten der einzelnen Kulturkreise angepasst) teils nach Figuren, teils thematisch, teils geographisch angeordnet sind. Das erste (und längste) Großkapitel ist Europa gewidmet und inkludiert die Mythologie der Griechen, der Römer sowie der Germanen (S. 54–217). Es folgen sodann die Mythen des Alten Orients (Kap. 2, S. 218–235), des Alten Ägyptens (Kap. 3, S. 236–249), Asiens (Kap. 4, S. 250–290), Amerikas (Kap. 5, S. 291–328) sowie zuletzt Australiens und Ozeaniens (Kap. 6, S. 329–355). Dem Ganzen voraus geht ein (unnummeriertes) einführendes Kapitel zu den „Welten des Mythos“ (S. 11–51), in welchem nebst einem kurzen Abriss der wichtigsten Mythostheorien einige zentrale Fach- und Wissensbereiche diskutiert werden, in denen Mythologie eine Rolle spielt, nämlich Philosophie, Theologie, Ethnologie, Psychologie, Politik und Kunst. Das Buch ist mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen ausgestattet und verfügt am Ende über Register zu mythischen Namen (S. 356–362) und weiteren Personennamen (S. 363–367). Auf eine Gesamtbibliographie wurde verzichtet; stattdessen finden sich am Ende jedes Eintrags

eine kurze Liste mit weiterführender Literatur (typischerweise jeweils zwei bis vier Titel) sowie am Ende jedes Großkapitels jeweils eine etwas längere Lektüreliste.

Selbstverständlich kann und soll an dieser Stelle nicht der Inhalt des gesamten Buches im Detail wiedergegeben und einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Ich greife stattdessen *exempli gratia* einen einzelnen Eintrag heraus, nämlich denjenigen zu „Herakles/Herkules“ (S. 93–99, verfasst von Stefan Matuschek). In diesem Eintrag werden zuerst die Zwölf Arbeiten des H. sowie die wichtigsten Stationen seines Lebens bis zu seiner Apotheose referiert; darauf folgen einige kurze Bemerkungen zum Namen des Helden. Zu Recht wird sodann konstatiert, dass H. trotz seiner immensen Popularität und Omnipräsenz in allen Epochen und Medien der Antike in nur wenigen Texten im Zentrum steht; Ausnahmen bilden die Tragödien des Euripides und des Seneca. In Vergils *Aeneis* ist H. eine mythische Präfiguration des Augustus; diese Rolle wird von Ovid in den *Metamorphosen* ironisch verdreht, „indem er ihn aus der Sicht seiner Opfer als Gewalttäter zeigt und [...] den Geburtsqualen seiner Mutter Alkmene Raum gibt“ (S. 94). Es folgen ausführliche Bemerkungen zu H. am Scheideweg von Xenophons *Memorabilien* bis hin zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Rezeption, und sodann zum Typus des auf Lukian zurückgehenden ‚gallischen‘ H., der „zur Allegorie der Beredsamkeit geworden“ ist (S. 95) und die politische Verwendung der Figur in der Renaissance begünstigte. Ebenfalls diskutiert wird die berühmte *Hercules Farnese*-Statue, von welcher über zweihundert Kopien aus römischer Zeit belegt sind und die nicht bloß „die Attribute der Stärke und der moralischen Selbstbeherrschung“ in sich vereint, sondern die H. auch „zum Anführer der Musen erklärt [...], so dass er die Herrschaft über Künste und Wissenschaften verkörpert“ (S. 96). H. als Machtfigur spielt darum auch in der Französischen Revolution eine wichtige Rolle. Schließlich werden auch die negativen Seiten der H.-Figur und dessen daraus resultierende generelle Ambivalenz angesprochen, die sich u.a. in der brutalen Seite des Helden (genannt wird die grausame Ermordung des Iphitos, die die *Odyssee* berichtet) sowie in der „Erniedrigung des Helden“ anlässlich der Sklavendienste für Omphale zeigt (S. 97). Bechlossen wird der Eintrag mit einer Diskussion von Johann Joachim Winckelmanns wirkmächtiger Fehldeutung des Torso vom Belvedere als H. (1762) sowie mit einem Hinweis auf drei literarische Rezeptionszeugnisse aus dem 20. Jahrhundert: auf Friedrich Dürrenmatts Hörspiel bzw. Komödie *Herkules und der Stall des Augias* (1954, -62, -80), drei H.-Dramen von Heiner Müller (1964, -72, -91) und Peter Weiß' Trilogie *Ästhetik des Widerstands* (1975, -78, -81), in denen H. „als Leitfigur für den Klassenkampf [dient]“ (S. 99). Mit der launigen Bemerkung, dass der Name des H. „vielfach als Marke, wo es auf Stärke oder Kraft ankommt (Staubsauger, Sägen, Rasenmäher und vieles mehr)“, auftauche (S. 99), schließt der Eintrag.

Der Eintrag zu „Herakles/Herkules“ ist bezüglich Umfang, Inhalt und Aufbau typisch für viele Einträge bzw. Kapitel in diesem Handbuch. Die Nacherzählung von Mythen bzw. von Lebensstationen mythischer Figuren wird auf das absolut Notwendige reduziert; stattdessen liegt der Fokus auf den charakteristischen Eigenschaften, auf den ‚Funktionen‘ und ‚Typen‘ von Figuren und Mythen bzw. Sagenkreisen, und es werden die wichtigsten Entwicklungslinien herausgearbeitet. Wo immer möglich werden diverse Medien berücksichtigt; insbesondere kommt neben den Textzeugnissen auch die Ikonographie nicht zu kurz. Ferner ist die Rezeption nicht – wie sonst in ähnlichen Werken häufig praktiziert – als ‚Anhängsel‘ an den Schluss verbannt, sondern sie ist als Teil des Ganzen mit dem Gesamteintrag verflochten. Es liegt auf der Hand, dass man an manchen Stellen noch ‚dies oder jenes‘ hätte erwähnen oder eine andere Gewichtung dieses oder jenes Aspektes hätte vornehmen können. Ich nenne nur zwei inhaltliche Punkte, die mir aufgefallen sind. Erstens: Wenn erwähnt wird, dass H. nur in wenigen antiken Texten als Hauptfigur auftritt, so ist hier unbedingt einzuwenden, dass dieser Umstand mit der Überlieferungssituation zusammenhängt – in der Tat sind von der archaischen bis in die klassische Zeit zahlreiche Zeugnisse und Fragmente bekannt, die eine reiche H.-Epik bezeugen (so verfassten z.B. Peisander von Rhodos [6. Jh. v. Chr.] und Panyassis von Halikarnass [5. Jh. v. Chr.] beide je eine *Herakleia*; vgl. auch Aristoteles, *Poetik* 1451a16–22). Zweitens: Zum Namen des H. ist mehr zu sagen, als dass „der Name als Zusammensetzung aus dem Götternamen Hera und dem Substantiv ‚kleos‘ = Ruhm erklärt [wird], weil es die Göttin Hera [ist], die letztlich, wenn auch in gegenteiliger Absicht, seine Heldentaten motiviert und damit seinen Ruhm begründet [hat]“ (S. 94). Eine alternative Deutung könnte auch darin bestehen, dass Hera in einer nur noch in Spuren fassbaren, alten Alternativversion vielleicht ursprünglich eine Vertraute des H., möglicherweise gar dessen Mutter gewesen sein könnte, und dass die Aufgabe des H. somit ursprünglich tatsächlich darin bestanden haben könnte, seiner Mutter Ruhm zu bringen (so wie er dies für seinen Vater Zeus tut). Zeugnisse, die in diese Richtung deuten, sind Darstellungen auf etruskischen Spiegeln, die den erwachsenen (!) H. zeigen, wie er an der Brust der Uni saugt (Uni ist das etruskische Äquivalent der römischen Juno), oder eine Szene auf einer Metope des Heratempels in Foce del Sele (in der Nähe von Paestum), auf welcher H. Hera zu Hilfe kommt, als diese von einem Silen bedrängt wird. – Zwei formale Quisquilien zum Schluss: Die hybride Schreibung „Herkules“ mutet eigenartig an: Die griechische Namensform lautet „Herakles“, die römische „Hercules“; „Herkules“ dagegen ist verwirrend und streng genommen falsch (ebenso wie das im anglophonen Raum oft anzutreffende „Heracles“). Ferner ist für mich unverständlich, dass die umfassende H.-Monographie von Emma Stafford nicht in der Literaturliste zu finden ist, behandelt doch Stafford systematisch jeden Aspekt des Helden in der griechischen und römischen Antike und berück-

sichtigt auch dessen Rezeption – und ist somit *das* Standard-Referenzwerk für das Studium von H. (Emma Stafford, *Herakles*, London/New York 2012).

Diese ausführliche kritische Würdigung des „Herakles/Herkules“-Eintrags möge, wie gesagt, stellvertretend für eine Gesamtwürdigung des gesamten Handbuchs stehen. Handbücher sind nicht zur Von-vorne-bis-hinten-Lektüre bestimmt, und die spannendsten Entdeckungen macht man als Leser bekanntlich, wenn man querliest. So erfährt man – um nur ein paar willkürlich herausgegriffene Beispiele zu nennen –, dass „die Musen im Neuplatonismus der Renaissance [...] [e]ine theoriebildende Rolle spielen“ (S. 108), dass „Verschwinden, Wiederauffinden und Wiedererscheinen von Gottheiten [...] ein häufiges Thema altorientalischer Mythen [ist]“ (S. 229), dass seit der Mitte des 5. Jhs. v. Chr. eine „Episierung“ der Mythen des R̥gveda stattfindet und dass aus dessen „Mythen [...] epische Handlung gewonnen wird“ (S. 260), oder dass es weder in der Mythologie Nordamerikas noch in derjenigen Polynesiens Weltentstehungsmythen gibt (S. 293; 349). Wer (wie der Rezensent) zwar intim mit der Mythologie der Griechen und Römer vertraut ist, aber vom Rest der ‚mythischen Welt‘ nur wenig Ahnung hat, zieht aus solchen und anderen Erkenntnissen einen großen Gewinn und erweitert seinen Horizont beträchtlich.

An einigen wenigen Stellen des Buches fallen verunglückte Ausdrücke auf. Um zwei Beispiele zu nennen: Der Begriff „Naturvölker“ (S. 15) gilt heute in der Ethnologie als veraltet; sein Gebrauch wirkt deshalb unbedarft. Und wenn es in der Einleitung zur Mythologie Nordamerikas heißt, dass es dort „keine Ur- oder Reinformen von Mythen“ gebe (S. 291), so wird damit insinuiert, dass selbige andernorts existierten. Dadurch aber wird indirekt eine völlig veraltete Sicht auf die ‚Entstehung‘ von Mythen und Mythologie heraufbeschworen, nämlich die im Kern auf James Frazer zurückgehende, romantisch verbrämte Vorstellung eines ‚Urmythos‘. Der generell hohen Qualität des Buches und seiner Beiträge tun diese Einzelheiten jedoch keinen Abbruch. Formal gesehen ist das Buch sauber redigiert und schön gesetzt – der Druckversehen sind nur wenige zu verzeichnen (z.B. auf S. 233: „doumentierten“). Und zu guter Letzt beweist der Verkaufspreis von €23,99, dass qualitativ hochstehend produzierte wissenschaftliche Bücher nicht zwingend überteuert sein müssen.

Prof. Dr. Silvio Bär
Universitetet i Oslo
Institutt for filosofi, idé- og kunsthistorie og klassiske språk
Blindernveien 31
NO-0313 Oslo
E-Mail: silvio.baer@ifikk.uio.no